

Geschichtliches vom «Sandloch»

Das Sandloch haben wir in der AGS-INFO 2/98 beschrieben. Dieser Bericht erschien auch in den „Hägendörfer Jahrringen 2001“ (Hrsg. Hans Sigrüst), zusammen mit dem folgenden Artikel (Seiten 108-110). Nun erfahren wir endlich den Grund für den überraschend grossen Eingang ...

Rudolf Schumacher

Im Eggberg, dort wo der Hänsebrünnlirain steil zur Tüfelsschlucht abfällt, liegt das Sandloch, oder «Sangloch», wie die alten Hägendörfer sagen. Heute ist es auf guten Waldwegen sowohl von der Allerheiligenstrasse durch die Schlucht als auch vom Eggberg her bequem erreichbar. Das war nicht immer so. Dabei gab die Höhle, bzw. der darin abgelagerte Sand, einst einigen Menschen Verdienst.

Putzsand

Als es ausser Seife noch keine Reinigungsmittel gab, scheuerte man hierzulande Schnapsbrennhäfen, kupferne und messingene Pfannen, harthölzernes Geschirr und Fenstergesimse sowie Fussböden mit Putzsand.

Dieser Sand wurde von einigen wenigen Leuten im «Sangloch» herausgekratzt, in Säcklein zu etwa 3 Kilogramm gefüllt oder zu Ballen von zwei Fäusten Grösse geformt und in den umliegenden Dörfern und in der Stadt Olten im Hausiererhandel verkauft.

Schwieriger Zugang

Diese erste Ausbeutung im Kleinen geschah während vieler Jahre des 19. Jahrhunderts. Die Höhle war zu jener Zeit schwer erreichbar. Vom Karrweg, der vom Eggberg zum Bankreuz führte, zweigt ein Fusspfad ab, welcher der Geländekante folgend zur «Egg» aufsteigt und zirka 200 Meter nach der Verzweigung oberhalb des Höhleneinganges vorbeiführt.

Wer in die Höhle gelangen wollte, musste vom Pfad aus im stotzigen Gelände hinunter kraxeln und durch das kleine Felsenfenster schlüpfen. Die kleine Öffnung, oben links, war der einzige natürliche Zugang.

Sand für die Giessereien

Um 1880 benötigten die Eisengiessereien vermehrt Quarzsand zur Herstellung von Kernformen für Gussstücke. Diese Gelegenheit nahm der Landwirt Arnold Kamber aus Hägen-

dorf wahr: (Ururgrossvater der heute lebenden Nachkommen der Besitzerfamilie der Arnold Kamber AG, Hoch- und Tiefbau).

Zuerst verbreiterte und befestigte er den alten Fusspfad bis über den Höhleneingang und verlegte darauf ein Rollbahngleise. Dann sprengte er den heute noch benützten grossen Höhleneingang heraus. Der abgebaute Sand wurde in Körben mittels eines Seilzuges zur fünfzehn Meter höher gelegenen «Bergstation» hochgezogen, dort in Rollwagen gekippt und zur «Sandüberladig» hinunter gefahren. Der Name entstand, weil der Sand an dieser Stelle von den Rollwagen auf ein Pferdefuhrwerk umgeladen werden musste.

Der Fuhrmann Adolf Dobler führte dann die Ladungen - angeblich in wilder Fahrt - mit einem Vierergespann auf dem überaus steilen Karrweg den Eggberg hinunter zur damals neuen Eisenbahn (Gäubahn 1876). Die Fahrten sollen derart halbsprecherisch gewesen sein, dass Kinder und Erwachsene bei seinem Herannahen die Strasse fluchtartig verliessen.

Ein neuer Weg

Bald erkannte man, dass der Rollwagentransport zu umständlich und zu zeitraubend war. Daher baute Arnold Kamber von der «Sandüberladig» her der Höhenkurve folgend einen neuen, breiten Weg in die Bergflanke bis zum Höhleneingang und gar noch etwa 100 Meter weiter bis zum Felskopf. So konnte der Fuhrmann den Sand direkt vor der Höhle abholen.

Alfred Wyss, «Stöfi-Fredu», versuchte Jahre später, den Weg um den Felskopf herum bis zum Schluchtspringbrunnen fortzusetzen. Doch bei einem Unwetter stürzte die Stützmauer mit dem Wegstück in die Schlucht hinunter. Die Fortifikationstruppen (1914 - 1918) schufen dann die durchgehende Wegverbindung Eggberg – Sandloch – Springbrunnen – Gnöd. Erst 1969 wurde der Felskopf etwas abgesprengt und der dortige Engpass behoben, indem eine Betonstützmauer errichtet wurde.

«Sangdolfeli» & Co.

Als der Sandabbau nicht mehr rentierte, weil der Sand mühsam zwischen den Felsblöcken hervorgeholt werden musste, besiegelte dann zusätzlich ein tödlicher Arbeitsunfall - verursacht durch einen herabstürzenden Felsbrocken - das Ende der industriellen Ausbeutung.

Nun waren es wieder einzelne Hausierende, die noch ein paar Jahre lang Putzsand holten und vertrieben. Aber die aufblühende chemische Industrie zwang auch den «Sangdolfeli» in alten Tagen sein Handwerk umzustellen und Körbe zu flechten, wie auf dem von Lehrer Walter Moser sel. im Jahre

1935 gemachten Foto erkennbar ist. Zu den letzten Hausierern die Putzsand feil boten, gehörten die Egerkinger «Gmündi» und «Gmündene» (eventuell identisch mit «Hurra-Bueb» und «Hurra-Meitschi») sowie das «Nennebäbi», wie sie mit Dorf- beziehungsweise Übernamen genannt wurden.